

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 11 (1955)
Heft: 3

Artikel: Was ist ein "Schwerenöter"?
Autor: Merian-Genast, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist ein „Schwerenöter“?

Als ich vor 30 Jahren aus Deutschland nach Basel, der alten Heimat unserer Familie, zurückkehrte, begegnete es mir manchmal, daß ein Wort in der Mundart in einem ganz andern Sinne gebraucht wurde, als ich es vom Schriftdeutschen her gewohnt war. So machte ich ein verdußtes Gesicht, als die Frau eines sehr würdigen Kollegen mir erklärte: „Mein Mann ist ein richtiger Schwerenöter.“ Im Schriftdeutschen bedeutet dieser Ausdruck (laut Sprach-Brockhaus): „Wer gegen Frauen keck und erfolgreich auftritt“, eine Bezeichnung, die mir mit dem Wesen dieses gestrengen Herrn gar nicht vereinbar schien. Die Dame, die wohl mein Erstaunen bemerkte hatte, beeilte sich, als Erklärung hinzuzufügen: „Er hat jedesmal eine schwere Not, bis er einen Brief schreibt!“ Das schien mir damals eine typische „Volksetymologie“, d. h. ein Versuch, sich ein unverstandenes Wort durch falsche Deutung seiner Bestandteile zu erklären (wie man „Sin=blut“, allgemeine Überschwemmung, als „Sündflut“ missverstanden hat). Seither habe ich aber feststellen können, daß „Schwerenöter“ in der Schweiz tatsächlich allgemein, wenn auch nicht in dem von jener Dame gemeinten, so doch in einem andern Sinne gebraucht wird als in Deutschland. So verwendet es Georg Thürer in seinem reizenden Gedicht in Glarner Mundart „Das rotbaggig Lied“, wo er sich rühmt, aus dem Fund eines Apfels ein Gedicht gemacht zu haben:

„Ich weiß es ja, ich Schwäärenöter,
Dis Abedrot isch drüüimal röter,
Und doch! Es blybt derby —
Für hüt heißt d Melody:
Ich ha=n=e Öpfel funde . . .“

(„Brineli's Gärtli“, Verlag Tschudi, Glarus 1946, S. 45)

Hier bezeichnet es offenbar, ohne jeden erotischen Beigeschmack, einen Laufendsassa, einen schlauen Gesellen. Gottfried Keller braucht es dagegen in der ersten Fassung des „Apothekers von Chamonix“ als ausgesprochenes Schimpfwort. Der erboste Lessing fährt die auch im Jenseits noch händelnden Heine und Börne wütend an:

„Ihr Schwerenöter,
Welche köstlich schönen Gaben

Habt ihr nicht verzicht, verschlissen,
Welches Pfund habt ihr vergraben!"

(Ausgabe von Fränkel, Bd. XV, S. 255)

Diese Bedeutung findet sich auch im ältern deutschen Schrifttum. Wie ist sie entstanden, und wie haben die anderen sich daraus entwickelt? Die „schwere Not“ war eine verhüllende Bezeichnung der Fallsucht (Epilepsie). Da man sich diese rätselhafte Krankheit nicht auf natürliche Weise erklären konnte, sah man darin, wie im „Hexenschuß“, eine Wirkung dämonischer Mächte, die man dann auch durch Verwünschung auf einen Feind herabziehen konnte. So wurde „Schwerenot“, verstärkt: „Schockschwerenot“, zu einem beliebten Fluch.

Wie verhält sich nun dazu der „Schwerenöter“? Daraüber sind sich die Gelehrten nicht einig. Manche Wörterbücher (Grimm, Kluge) geben an, es bezeichne einen, dem man die schwere Not anwünscht. Aber die Ableitung mit -er drückt in keinem Fall eine derartige Beziehung aus. Von Greherz in seinen „Sprachpillen“ (Band 2, Francke 1940, S. 50) meint, ein „Schwerenöter“ sei ursprünglich einer, der mit „Schwerenot“ als seinem Lieblingswort um sich schlägt; Hermann Paul erklärt: „einer, bei dessen Taten man vor Erstaunen ‚Schwerenot‘ ausruft“. Diese beiden Erklärungen berücksichtigen jedoch nicht die ursprüngliche Bedeutung als verleTZendes Schimpfwort. Ich möchte daher annehmen, ein „Schwerenöter“ sei der Grundbedeutung nach einer, der die schwere Not hat, wie „Dickhäuter“, „Vierfüßer“ Wesen bezeichnen, die das Grundwort als Eigenschaft besitzen. In rheinischen Mundarten findet man, laut Rhein. Wörterbuch Bd. VI, S. 245, Schelten wie „der schwernotser Lausert, Kroppsfack“. Der Schimpfende legt dem Gegenstand seines Zornes alle möglichen verächtlichen Eigenschaften (Läuse, Kropf, Fallsucht) bei. Dem primitiven Denken erscheinen körperliche Gebrechen ja nicht als bemitleidenswertes Unglück, sondern als irgendwie verdiente Strafe oder Schande. Ein „Schwerenöter“ ist also ursprünglich ein von Gott Verfluchter. Wie aber die Bezeichnung „ein verfluchter Kerl“ allmählich etwas fast Anerkennendes, Bewunderndes bekommt, so auch „Schwerenöter“, was Mörike in einem Brief an Hermann Kurz (12. 4. 1838) feststellt. Erst in neuerer Zeit hat sich, wahrscheinlich ausgehend von Berlin, die Bedeutung „schlauer, durchtriebener Geselle“ eingeengt auf die in der Schriftsprache jetzt allein gültige: „wer Frauen keck den

Hof macht". So heißt es etwa in einem Roman von Bleibtreu „vom preußischen Leutnant alten Stils“: „Die feinsten Salonschwesternöter sind immer die strengsten in der Kaserne.“ Man hat davon sogar ein Zeitwort „schwesternötern“ im Sinne von „flirten“ gebildet: „Willem wurde vom Hauch linder Eifersucht angerührt, als der Doktor mit Reni zu schwerenötern wagte, eine Neckerei nur — dem andern schürte sie die Leidenschaft.“ (H. Steguweit, Saskia mit dem leichten Glanz, 1940). Wer das Wort im Schriftdeutschen verwendet, muß sich dieser erotisch-galanten Bedeutung bewußt sein, wenn er nicht Mißverständnisse wie das ansangs geschilderte hervorrufen will.

E. Merian-Genast, Basel

Zur „Orthographiereform“

Zunächst möchte ich vorschlagen, statt „Orthographiereform“ einfach „Neue Schreibung“ zu sagen. Ortho-graphie bedeutet Rechtschreibung, und es wird sich wohl niemand zu der Behauptung versteigen, unsre heutige Schreibung des Deutschen sei eine richtige, und auch die reformierte Schreibung wird keine im Sinn der Lautwissenschaft richtige sein.

Starke Änderungen der Schreibung sind in der Weltgeschichte nichts Ungewöhnliches; sie finden sich gern im Zusammenhang mit starken politischen Veränderungen oder militärischen Niederlagen: so haben die Athener 403 v. Chr. nach der schweren Niederlage ihr besonderes Alphabet durch einen Volksbeschuß offiziell aufgegeben und das bessere ionische eingeführt; und 1917 haben die Bolschewiken in Rußland sofort nach der Revolution einige alte Zöpfe des russischen Alphabets abgeschnitten. Und wenn nun heute in Deutschland nach dem Zusammenbruch von 1945 (wie nach dem von 1918) beim Neuaufbau auch gerade die Schreibung verbessert werden soll, so sollte sich dabei die verschonte Schweiz der Aufgabe der Mitarbeit nicht entziehen.

Über den Grad der Neuerungen gehen begreiflicherweise die Interessen der Primarschulen und der alten Generation (und der Sezler) weit auseinander; ich meine, die dauernde, gründliche Erleichterung für die Schuljugend heute und für alle Deutschschreibenden später sei wichtiger als die vorübergehenden Schwierigkeiten der umlernenden Erwachsenen.